

Neue Notizen

aus dem

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gesammelt und mitgetheilt

von dem Ober-Medicinalrath *Frantz* zu Weimar, und dem Medicinalrath und Professor *Frantz* zu Berlin.

N^o. 576.

(Nr. 4, des XXVII. Bandes.)

Julii 1843.

Gebruckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Thlr. oder 3 fl. 30 Kr., des einzelnen Stücks 3 gGr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 gGr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 gGr.

N a t u r k u n d e.

Bemerkungen über den Mutterkuchen, nebst Beiträgen zur Physiologie der Respiration und Ernährung des Fötus.

Von *Frank R t n a u d*, Kog.

(Hierzu die Figuren 7, 8 und 9 auf der mit Nummer 573 [No. 1. dieses Bandes] ausgegebenen Tafel.)

(Schluß.)

Sonderbar möchte es scheinen, daß die Thymusdrüse von der innern Brustvene aus mit Blut versorgt wird, während die Enden der absorbirenden Canäle in die tiefen Venen des Halses einmünden, da wo die vena jugularis sich mit der innominata verbindet. Bei dem Kalbe wird eine solche Menge Flüssigkeit secretirt, daß man, nach *Sir A. Cooper's* Angabe, ohne Mühe 2 bis 3 Unzen davon sammeln kann.

Die Drüse erscheint um den dritten Monat der Schwangerschaft und wird bis zur Geburt immer größer, nimmt jedoch während des neunten Monates am Auffallendsten an Umfang zu. Die Function derselben besteht im Secretiren einer weißen milchigen Flüssigkeit, die, *Sir A. Cooper's* Beschreibung zufolge, wie Epius aussieht, nämlich weiß und rahmartig, auch unter dem Mikroskope eine große Menge weißer Kugeln erkennen läßt. Herr *Dowlex* untersuchte sie und fand darin in Entwicklung begriffenen Fasern und Eiweißstoff, Schleim, schleimigen Extractivstoff und Salze. Diese Analyse enthält die sämmtlichen Bestandtheile der Milch und des Rahms. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, daß der in Entwicklung begriffene Faser- und Eiweißstoff der Milch dasjenige ist, was man heut zu Tage Casein nennt, worin alle zur Reproduction und zum Wachstume der Organe erforderlichen Elemente enthalten sind. Angenommen, das Casein entspricht den käseigen Theilen der Milch, so bleiben noch die Butter und die Molken zur weiteren Verwendung. Die Butter ist lediglich ein geronnenes animalisches Del, das nach Befestigung des Wasserstoffes und Sau-

erstoffes, sowie des Wassers, aus Kohlenstoff besteht, von dem es über 70 Procent enthält. Die Molken bestehen, nach dem Abrauchen, aus einer geringen Menge von Salzen und vielem Milchzucker, welcher 40 Procent Kohlenstoff und übrigen Wasserstoff und Kohlenstoff oder Wasser enthält.

Sir A. Cooper hat die Secretion der Thymusdrüse unter Anwendung von Reagentien analysirt und fast dasselbe Resultat erlangt, wie später *Dr. Deury* bei der Analyse der Milch, nämlich:

Wasser löst einen großen Theil derselben auf.

Durch Hitze und Alkohol coagulirt sie.

Schwefelsäure verkohlt dieselbe.

Salpetersäure bringt sie zum festen Gerinnen und macht sie erst weiß, dann gelb.

Verdünnte Salpetersäure bringt in einer Auflösung in Wasser ein weißes Präcipitat zuwege, so daß die Auflösung das Ansehen von Milch gewinnt.

Salzsäure bringt sie zum festen Gerinnen und färbt sie weiß.

Flüßiges Kali verwandelt sie in eine schleimig-eiweißartige Masse, welche in langen Faden herabtröpfelt und sich beinahe, wie Eiweiß, auflöst.

Da diese Untersuchung nicht völlig befriedigend war und es mir glückte, mir die ganz frische Thymusdrüse eines neugeborenen Kindes zu verschaffen, so übergab ich dieselbe dem in Arbeiten dieser Art ungemein erfahrenen *Dr. Deury* zur chemischen Untersuchung. Aus dieser ergab sich nun folgendes Resultat:

1) Eine in dünne Schichten geschnittene und kurze Zeit in Aether getauchte Portion der Drüse gab, als man sie mit Wasser übergießt, eine beträchtliche Menge Del, was sich bei der mikroskopischen Untersuchung noch deutlicher herausstellte. 2) Eine andere, bloß in Aether eingeweichte, aber nicht getauchte, Portion zeigte unter dem Mikroskope

eine gewaltige Menge Del, sowohl in freien Massen, als in Kugeln. Die Kugeln sind zweierlei Art, theils sehr winzig und die Lichtstrahlen fast brechend, theils größer und weniger regelmäßig gestaltet und ebenfalls die Lichtstrahlen brechend. Bei weitem die größte Menge Del befand sich in freiem Zustande, d. h., war vom Leber ausgegangen worden. 3) Noch eine Portion der Delse ward einfach zerkleinert und in Wasser gelocht. Als das Decoct sich abkühlte, war es trübe und die Wandungen der Röhre, in der es sich befand, wurden fettig. Unter dem Mikroskope bemerkte man dieselben größten und kleinsten Kugeln, wie im vorbergehenden Falle, aber keinen frei umhergeschwimmenden öligen Stoff. Als man, während sich das Präparat unter dem Mikroskope befand, einen Tropfen Aether zusetzte, verschwanden die Kugeln schnell, und als die Verdünnung vollständig war, blieben ölige Streifen zurück. Der Versuch, Milchzucker zu erhalten, unterblieb, da dieser Proceß sehr viel Zeit erfordert.

Diesen sämtlichen Experimenten zufolge, hat die Flüssigkeit der Thymus-Drüse ziemlich dieselbe Beschaffenheit wie der Chylus, in dem sich ebenfalls nur geringe Spuren von Organisation, dagegen viele winzige Particeln finden, welche fettiger Natur zu sein scheinen. Sie sind in Aether auflöslich und Herrn Cuvier's Beobachtungen führen zu der Ansicht, daß die Grundlage des Chylus fettiger Natur sey.

Bei einem Kinde, welches gegen das Ende der Schwangerschaft durch Aphyrie um's Leben gekommen war, bot die Thymus-Drüse ein eigenthümliches Ansehen dar. Während jeder andere Körpertheil durch seine Farbe auf die flüchtige Congestion hindeutete und sämtliche Gefäße von dunklem Blute strotzten, hatte die Thymus-Drüse allein ihre normale helle Farbe beibehalten, oder war doch, selbst in Vergleich mit der glanz thyroidea und den benachbarten Theilen, kaum merklich dunkler gefärbt, als im natürlichen Zustande. Dieser Umstand dient der Ansicht zur Bestätigung, daß diese Drüse gewissermaßen außerhalb des Bereichs der allgemeinen Circulation des Fötus gestellt und nebenbei Einflüssen von Seiten des Mutterkörpers unterworfen ist.

Nachdem wir also die Gleichartigkeit der chemischen Zusammensetzung der Secretion der Thymusdrüse und des Chylus ziemlich bündig nachgewiesen haben, wollen wir kurz untersuchen, welche Rolle diese Flüssigkeiten und insbesondere die Milch in der thierischen Oeconomie eigentlich spielen. Sobald das Fötalleben aufhört, beginnt das gewöhnliche Leben; die Respiration ist beschleunigt, oder wenigstens geschwinder, als bei erwachsenen Thieren, wofür die Zahl der Pulschläge pro Minute entsprechend groß ist. Beide Proceße druten auf einen starken Verbrauch von nicht stickstoffigen Substanzen hin, während nun auch diejenigen stickstoffigen Producte, welche aus umgebildeten Geweben entstehen und zu weiter nichts zu gebrauchen sind, mit dem Harn und dem Körper geführt werden. Um diesen raschen Abbauproceß und Excretionsproceß aufrecht zu erhalten, muß eine angemessene Nahrung eingegeführt werden, und diese be-

steht in Milch, einer Flüssigkeit, welche ihre chemischen Zusammensetzung nach diesem Zwecke bestmöglich entspricht, weil sie in Entwicklung begriffenen Fötus- und Eiweißstoff (als Casein), nebst vielen kohlenstoffigen Bestandtheilen (Butter und Wölken), enthält und auf diese Weise die erhöhte Thätigkeit der Arterien durchaus zu unterhalten vermag, welche Thätigkeit unter diesen Umständen auf ein schnelleres Wachsthum der Theile um so mehr hinwirken muß, als die Assimilationskraft im frühesten Lebensstadium über die den Körper aufzubringenden Potenzen so sehr das Uebergewicht hat. Während also der Fötus- und Eiweißstoff der Milch durch die von dem Mutterkuchen aufgesaugenen Stoffe repräsentirt werden, ist die von der Thymusdrüse secretirte Flüssigkeit, mehreren ihrer Bestandtheile nach, den kohlenstoffigen Substanzen der Milch analog.

Die Ansicht, daß der Kohlenstoff zum Athmen unumgänglich nöthig und dieses Athmen, abgesehen von andern Einflüssen, dem Leben und der Organisation unentbehrlich sey, wird dadurch sehr bekräftigt, daß sich der Kohlenstoff in manchen Körpern ablagert, in die er nicht von Außen eingeführt worden seyn kann. Beispielsweise können wir die Pflanzensamen anführen, in denen man entweder flüssige oder fette Oele, oder auch Stärke, Gummi, Zucker etc. findet, die sämtlich an Kohlenstoff reich sind und keinen Stickstoff enthalten.

So halten wir denn die Thymusdrüse für das Laboratorium, in welchem für den Fötus das nöthige Quantum kohlenstoffiger Materialien verarbeitet wird, da es sonst durchaus an diesen fehlen würde, wenn man die ausnimmt, welche zugleich mit den stickstoffigen Substanzen im Blute der Mutter eingeatmet und auf das Wachsthum der Gewebe verwendet werden; während die Leber diese letztern Materialien aus dem rückkehrenden Blutstrom des Mutterkuchens wieder ausschleidet, ehe dieser Strom dem Herzen zugeht.

Da das Blut in chemischer Beziehung fast durchaus dasselbe ist, wie Fleisch, und man dasselbe für die den Fötus im uterus ernährenden Flüssigkeit hält, so folgt daraus, daß es die Ablagerung von Fett im Fötus sehr wirksam verbindet, welche Substanz sich nur in Folge einer mit der Reibung eingeführten unverhältnißmäßigen Menge Kohlenstoff, sowie der Einathmung von Sauerstoff, bilden kann. Jeder in Form von Fett abgesetzte Ueberschuß von Kohlenstoff muß daher bei'm Fötus aus einer andern Quelle stammen, und diese ist wahrscheinlich die Secretion der Thymus-Drüse und nicht das Resultat der umgeänderten Gewebe; und da jene Secretion, welche sich in die innominata ergießt, erst durch den Mutterkuchen und dann mit der rückkehrenden Strömung durch die Leber gehen muß, so erklärt sich daraus die, im Vergleich mit dem Kinde und erwachsenen Personen, bedeutende Größe jenes Eingeweides, ohne daß man anzunehmen braucht, es befände sich in einem Zustande abnormer Ernährung.

Bei'm Fötus findet sich, unter übrigen gleichen Umständen, ein größerer Ueberschuß von Kohlenstoff im Blute, als nach der Geburt; und der Grund hiervon ist darin zu

suchen, daß in jenem Falle der Kohlenstoff weit weniger Gelegenheit hat, sich mit dem Sauerstoffe zu verbinden, als beim gebornen Kinde, sowie er auch dort, wegen der nicht im Gange befindlichen Hautfunctionen, nicht entweichen kann. Wenn man daher ein vor der Geburt gestorbenes Kind öffnet, so bemerkt man in den Zwischenmuskelfalten und auf dem Gesichte eine sehr deutliche Ablagerung von Fett, und dieß ist keineswegs zwecklos, sondern vielmehr sehr ersprießlich, sobald das Kind seine Existenz unabhängig behaupten und zugleich schnell an Körperrumfang zunehmen soll.

Am dem Fötus im utero bemerken wir viele Eigen thümlichkeiten, durch welche er den Thieren, welche ihren Winterschlaf halten, ähnlich wird. Weder bei jenen, noch bei diesen, ist ein hoher Grad von Lebendthätigkeit, oder ein rascher Wechsel der Elementartheile, wahrzunehmen, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß der Respirationproceß bei beiden träge ist; und die geringe Abnutzung der organisierten Theile rührt ersichtlich von dem Mangel an Bewegung und zweitens von einer hincindehenden Zufuhr an dem, zur Respiration nöthigen, Stoffen her.

Aus obigen Gründen läßt sich erklären, weshalb Bi chat das Fötusblut so dunkel gefärbt fand, und weshalb eine, sich mehr dem Arterienblute nähernde, Verschaffenheit des Fötusblutes einestheils der schnellen Entwicklung und andernteils der Ablagerung von Fett für künftige Zwecke weniger ersprießlich sein würde.

Beim Fötus wird wenig Harnsäure erzeugt, weil dieß Product davon abhängt, daß die Lebenskräfte der Einwirkung des Sauerstoffs weniger Widerstand entgegenzusetzen, während zugleich das Vorhandensein einer starken Quantität Sauerstoff im Körper auf eine außerordentlich starke Erzeugung von Harnsäure hinwirkt. Zur Zeit der Geburt finden man gemeinlich, wo nicht immer, in der Blase des Kindes eine gewisse Menge Harn, welche man zwar kaum als das nach und nach angelagerte Product des Fötuslebens im utero betrachten kann, aber doch beweist, daß die Lebenskraft und folglich die Ablagerung neugebildeter Stoffe über die größtend Potenzen bei Weitem das Uebergewicht haben. Die eiweißstoffigen und gallertstoffigen Gewebe liefern die Materialien der Galle und der Harnsäure, welche sich aus den abgenutzten Geweben bilden, die, während des Fortgangs der, zum Aufbau des Körpers thätigen, Prozesse zerfließen werden, welche nach der Geburt zugleich die verschiedenen Organe reproduciren: (und das thätige Princip ist in beiden Fällen der Sauerstoff. London and Edinburgh monthly Journal of medical Science, March 1843.)

Ueber die specielle Function der Haut.

Von Rob. Willis, D. M. *).

Der in der thierischen Decemie durch die Hautausdünstung erreichte Zweck soll bisher von den Physiologen

unrichtig aufgefäßt worden seyn. Der Verfasser ist der Ansicht, daß dadurch lediglich eine gewisse Wärme reinen Wassers aus dem Organismus ausgeführt werden solle, und daß die zugleich mit ausgefönderten salinischen und andern Stoffe in zu geringer Menge ausgeschieden würden, als daß sie irgend beachtet zu werden verdienten. Die herrschende Meinung, als ob diese Function besonders die Verminderung habe, die thierische Wärme zu vermindern und zu regeln, bekämpfe er mit folgenden Gründen: Durch Delaroches und Berger's Versuche ist klar dargethan worden, daß die dem Thiere inwohnende Fähigkeit, dem Einflusse eines sie umgebenden hochtemperierten Mediums erfolgreich zu widerstehen, weit geringer ist, als man gemeinlich annimmt; denn in bis zu 120 — 130° Fahrh. geheizten Räumen wird die Temperatur der Thiere schnell um 11, ja 16° höher getrieben, als deren voriger Stand, so daß der Tod bald erfolgt. Auf die schnelle Verminderung oder wohl gänzliche Unterdrückung der Ausdünstung der Haut folgt andererseits keineswegs ein Steigen der Temperatur des Körpers. Bei allgemeiner Wasserfluth, bei der eine merkwürdige Verminderung dieser Secretion stattfindet, sind gewöhnlich der Rumpf und die Extremitäten auffallend kalt. Fourcault, Becquerel und Brecht beobachteten, daß sich die Temperatur des Körpers bedeutend verminderte, wenn man ihn mit einem der Ausdünstung undurchdringlichen Firniß überzog, und unter diesen Umständen trat eine so ernsthafte Störung der Functionen ein, daß der Tod gewöhnlich binnen drei bis vier Stunden erfolgte.

Zunächst entsteht die Frage, wie es kommt, daß die Gesundheit und das Leben so unmittelbar von der Ausföndung einer Quantität Wasser abhängen, welche binnen vierundzwanzig Stunden für die ganze Körperoberfläche im Durchschnitt nur 33 Unzen beträgt. Hierauf antwortet der Verfasser, eine solche Ausföndung sey wichtig, weil durch sie die Bedingungen der endosmotischen Ueberlieferung der Flüssigkeiten, welchen die Ernährung und Vitalitätsvermittlung obliegt, von den Arterien an die Venen aufrecht erhalten werde. Die Physiologen geben zu, daß das noch in den dasselbe fortleitenden Nieren enthaltene Blut sich, in Bezug auf den Körper, passiv verhalte, indem kein Partikelchen desselben früher zur Ernährung oder Belegung verwendet werden könne, bis die Portion desselben, welche man das Plasma genannt, aus den Gefäßen ausgeschwittet und mit dem zu ernährenden, oder zu belebenden Theilchen in Verbindung getreten ist; allein kein Physiolog hat noch die eigentliche Ursache dieser Neigung des Plasmas, 1) durch die Wandungen seiner ausführenden Gefäße durchzuschwischen und 2) wieder in die zuführenden Gefäße zurückzugelangen, nachgewiesen. In dieser Beziehung stellt der Verfasser folgende Erklärung auf: Da die nach Außen gerichtete und sich über die ganze Körperoberfläche verbreitende Blutströmung, in Folge der Thätigkeit der schweißerglegenden Drüsen, beständig Wasser einläßt, so sey dadurch das in den nach Innen führenden Canälen enthaltene Blut dicker und dichter geworden und dadurch in den Zustand verfestet worden, daß

*) Vorgelesen der Royal Society am 9. März 1843.

es die kräftigste aus den Arterien ausströmende Flüssigkeit durch Endosmose absorbiert, während die Arterien durch die pumpende Kraft des Herzens fortwährend gedrückt gehalten würden.

Im Anhang zu seiner Abhandlung weist der Verfasser mehrere practische Anwendungen seiner oben dargelegten Theorie nach. Man giebt, sagt er, allgemein zu, daß die Störung der Hautfunction, namentlich durch Kälte, die meisten acuten Krankheiten veranlasse, denen der Mensch unter gemäßigten Himmelsstrichen unterworfen ist. Wer sich, wie man zu sagen pflegt, erkältet hat, bei dem ist die secretirende Thätigkeit der Haut gestört, oder unterdrückt, folglich ein zur Fortdauer des Lebens unumgänglich nöthiger Process in Unordnung gebracht, und eine Störung des allgemeinen Gesundheitszustandes ist hiervon die unausbleibliche Folge. Thiere, welche der längeren Einwirkung einer heißen und trocknen Atmosphäre ausgesetzt sind, sterben an Erschöpfung; allein wenn eine feuchte Atmosphäre auf sie einwirkt, deren Temperatur die der Thiere nicht übersteigt, so sterben sie viel schneller, und zwar aus demselben Grunde, wie die Thiere, deren Körper mit einer Feinstschicht überzogen hat; denn in beiden Fällen fehlen die Bedingungen für den Zutritt des oxygenirten und die Befruchtung des drocknere Plasmata, und das Leben wird demnach bald zum Stillstande gelangen. Die Atmosphäre in ungesunden Tropengegenden unterscheidet sich kaum von der eines Dampfbades von 80 — 90° Fahr., und der Thauptact ist dort, S., an der Westküste Africa's, nie niedriger, als 3 — 4°, ja in manchen Fällen nur 1° unter der Temperatur der Luft. Wenn der Mensch sich in einer so beinahe mit Wasser gesättigten und so hoch temperirten Luft befindet, so steht er an der Gränze der Bedingungen, welche mit seiner Existenz unvereinbar sind, und diese Bedingungen können leicht eintreten, wenn er sich körperlich anstrengt und dadurch die Haut reizt, ohne daß dieselbe unter solchen Umständen ihre natürliche Function ausüben kann. Die Ausdrücke *Miasma* und *Malaria* lassen sich, des Verfassers Ansicht zufolge, ziemlich als gleichbedeutend mit Luft von der Temperatur von 75 — 85°, die beinahe mit Feuchtigkeit gesättigt ist, betrachten. (London, Edinburgh and Dublin Philos. Magaz. July 1843.)

Miscellen.

Macborelli's physiologische Studien über die Menstruation (vorgelesen der Pariser Academie der Wissenschaften am 18. Juli 1843) haben den Zweck, darzutun, daß die Menstruation mit der Eierstocken in enger Beziehung steht und an gewisse Zustände der Graaf'schen Bläschen gebunden ist. Schon im ersten Lebensjahre, ja zuweilen vor der Geburt der Bläschen, bilden sich die Graaf'schen Bläschen und nehmen, je nach der un-

sprünglichen Lebenskraft und dem Gesundheitszustande, in den ersten Lebensjahren allmählig in Größe und Anzahl zu. Jüngere oder später erlangen sie eine gewisse Entwicklung, welche mit dem Erscheinen der äußeren Zeichen der Menarche und der ersten Menstruation zusammenfällt. — Auf der andern Seite hört die Menstruation ab, wenn die Graaf'schen Bläschen atrophisch werden. Dies Aufhören findet nicht nur nach der physiologischen Theorie, welche das kritische Alter charakterisirt, sondern auch nach der Befruchtung der Eierstöcke, oder gewissen krankhaften Zuständen statt, welche die Graaf'schen Bläschen mehr oder weniger zur Atrophie bringen. — Die jetzt dargelegten Thatsachen erweitern den Umfang des gemeinthaftlichen Geseges, welches, nach den neueren physiologischen Forschungen, über dem ganzen Fortpflanzungsproceß der Weibchen waltet. Wenn nicht Alles täuscht, sagt der Verfasser, so wird man künftig nicht nur mit Coëre, Gault, Valentini, Wagner u. annehmen müssen, daß der weibliche Keim der Menschenart, wie bei den Vögeln, aus einem leichten Eiz besteht, sondern daß die Frau auch, wie die Weibchen der Vögel, Reptilien, Fische u., dem von selbst, ohne alle Einwirkung des Mannes, stattfindenden Eizungen periodisch unterworfen ist. Dieselbe Erscheinung findet sich, wie Herr Macborelli später darzutun versucht, bei allen laugenden Hausthieren, mit Ausnahme des Kautheers, bei welchem die Graaf'schen Bläschen fehlen. — Bei Weiseneit jeder Menstruationsperiode tritt ein Bläschen über die Oberfläche des Eierstocks hervor, worauf es platzt und sich entleert, ohne daß dazu, wie Graaf und Olfier glaubten, eine vorhergehende Reizung oder Aufregung nöthig ist. — Der monatliche Blutfluß scheint die Folge der Mitconception in den inneren Fortpflanzungsorganen zu sein, welche den höchsten Grad der Entzündung der Graaf'schen Bläschen begleitet. Das Platzen der Bläschen scheint, in der Regel, erst gegen das Ende der Menstruationsperiode einzutreten. — Die anatomischen Characteres eines zur Zeit der Menstruation geborenen Bläschens gleichen denjenigen des sogenannten corpus luteum nach der Befruchtung. Uebrigens ist diese letztere Benennung unpassend, da die Farbe der Theile eines verpflanzten Bläschens der Veränderung unterworfen ist. Zuvor verpflanzte Bläschen verschwindet allmählig, um andern Bläschen Platz zu machen. Dieses allmähliche Verschwinden wird durch die Einschränkung der äußeren Eierstockshülle bewirkt, welche in demselben Maße erfolgt, wie das gewöhnliche Blüthenwachsthum, welches man stets in der Bildung der verpflanzten Bläschen wahrnimmt, selbst nicht. Durch Krankheiten kann die Entwicklung des Bläschens verhindert werden, und diesen liegt der Grund der Amenorrhoe, welche nach gewissen Fiebern eintreten. Nach dem diesen Ansehen des Innern der Eierstöcke läßt sich schon feststimmen, ob der Tod durch ein acutes, oder chronisches Eiden erfolgt ist, und ob die Menstruation in den letzten Monaten des Lebens auf, oder unvollkommen von Statten gegangen ist. — Die Ovarien wechseln in ihren Functionen nicht mit einander ab, und rücksichtlich der Größe der Bläschen in der beiden Eierstöcke findet keine regelmäßige Dehnung statt.

Das Erdbeben in den Antillen am 8. Februar dieses Jahres hat viele merkwürdige, dieselben Veränderungen hervorgerufen. So erlitt, wie das New-Orleans-Tropic erzählt, die Insel Martinique eine solche Veränderung ihres Niveaus, daß an der nördlichen Seite der Insel sich das Terrain um 2 Fuß gehoben hat, während es an der südlichen Seite eben soviel gesunken ist, gegen sein Verbalten vor der Katastrophe. Die Gründe sind durch diese Erhebungen und Senkungen aus dem Lichte gekommen. — Auf der Insel Antigua riß ein Berg so weit auseinander, daß er jetzt eine 1½ Englische Meile lange, 75 Fuß tiefe und 35 Fuß breite Spalte hat.

Heilkunde.

Ueber die Behandlung der Pustula maligna.

Von Bourgeois.

Es giebt wenige Krankheiten, bei denen ein passendes Heilverfahren rascher ausgeführt werden muß. Der geringste Ausschub kann die schwersten Zufälle und selbst den Tod veranlassen. Bevor ich jedoch von der wirklichen Behandlung spreche, will ich einige Worte über die Präservativ-Behandlung dieser Affection vorausschicken.

Es giebt einige Schutzmittel, welche alle Personen, die mit Thieren umgehen, oder ihre Cadaver abdecken, in Anwendung ziehen sollten. So sollte man, wenn man einem Thier (einem Pferd oder einer Kuh) die angehäuften Fäkalien aus dem rectum entfernt hat (wo zuweilen die Entleerung auf andere Weise nicht bewirkt werden kann), sich den Arm unmittelbar darauf mit frischem Wasser, oder besser mit Lauge oder einer wässrigen Chlorlösung waschen; auf gleiche Weise sollte man verfahren, wenn man eine Wunde derselben Thiere verbunden hat. Zu diesen Waschungen kann man auch den Weineisig, und selbst Kaltwasser gebrauchen, und bei Mangel dieser Mittel sogar den Urin anwenden. Diese Vorsicht muß noch verdoppelt werden, wenn die epidermis an einigen Stellen fehlt. Auch muß man besonders vermeiden, das Messer, mit welchem man das Thier abgehäutet hat, zwischen den Fähen zu halten und im Sommer die frische Haut von eben geschlachteten Thieren auf den Schultern bei bloßem Halse zu tragen. Hierzu habe ich bei Hirtten mehrere Mal den Karbunkel entstehen sehen.

Auch die Weisz- und Lohgerber, sowie die Abdecker, müssen, wenn sie Häute von Thieren, welche mutmaßlich an Blutersehung gestorben sind, handhaben, sich der angegebenen Waschungen mehrmals täglich bedienen, zum mindesten aber vor jedem Essen. Namentlich müssen sie sich hüten, sich gewisse Körpertheile mit von thierischer Materie beschmutzten Fingern zu fassen.

Das eigentliche Heilverfahren hat zum Zweck, den septischen Stoff in seinem primitiven Centrum zu zerstören und ihn in dem von ihm afficirten Organismus selbst mittelst geeigneter Mittel zu bekämpfen. Hieraus erwachsen zwei Curmethoden, eine äußere oder örtliche, und eine innere. Im Allgemeinen müssen beide Arten von Heilmitteln vereint werden, weil man in den meisten Fällen erst in der zweiten Periode des Uebels hinzugezogen wird.

Die örtliche Behandlung besteht in der Anwendung von mehr oder weniger kräftigen Aetzmitteln auf die Pustel selbst, um den Eistherd zu vernichten. — Alle stimmen mit einander über die Nothwendigkeit der Ätzung überein, sie variiren aber über die Aetzmittel selbst: die Einen wenden feste oder flüssige Spiegellanzbutter, Andere hingegen das salpetersaure Quecksilberoxyd an; wieder Andere loben indeß das Glührofen. Das letzte Mittel habe ich sehr ungewöhnlich gefunden; auch ist es ein sehr zurückzukehrendes. Das

Aetzmittel, welches allen andern vorgezogen zu werden verdient, und welches auch von den meisten Practicern gebraucht wird, ist das Kali oder der Lapis causticus.

Bevor ich zu Beschreibung des Verfahrens, dessen ich mich seit langer Zeit bediene, übergehe, will ich nur bemerken, daß ich als unauß, grausam und selbst gefährlich alle große oder kleine Einschnitte in den Karbunkel verworfen habe. Außer dem Schmerz, welchen sie hervorgerufen, haben sie noch den großen Nachtheil, daß sie die Mortification begünstigen und Geirrenheit geben, daß die putride Flüssigkeit in das gesunde Gewebe sich hineinsinken kann. In diesen Fällen ist eine so große Reizung zum Eitrichen der Vitalität vorhanden, daß der kleinste Schnitt oder die geringste Cauterisation die Bildung von großen Brandschorfen veranlassen kann, was man dem Wesen der Krankheit zuschreibt, gleichwohl es aber nur das Resultat der Behandlung ist.

Ich bediene mich eines Stücks reines Aetzkali's, wo möglich der Potassa per alcoolium (reines Potassium-Protoxyd-Hydrat ohne die dem Aetzkali beigemischten kalischen (schwerel- und salzsauren Salze), und zwar in einem Aetzmittelträger, wenn das Kali in Cylindern gegossen ist, oder ich fülle es mit einer gewöhnlichen Kornzange, wenn es in Tafeln besteht. Der Kranke sitzt oder liegt, und ich beginne damit, daß ich die Wädschen öffne, indem ich mit dem Aetzmittel diese oder den Schorf betupfe; ist dieser Schorf zu trocken oder zu dick, so hebe ich einige Hauttheile mit einer Lanzette in die Höhe. Durch Contact mit der Fruchtigkeit der kranken Theile wird das Aetzmittel aufgelöst und dringt in die Gewebe, welche zerstört werden, und diese Zerstörung setzt sich bis zu den Rändern einer sich bildenden Ausbuchtung fort. Zuweilen entsteht hierbei ein reichlicher Ausfluß einer mit dem Aetzmittel vermischten scharfen Jauche, welche sorgfältig abgetrennt werden muß, damit sie die nachgelegenen Theile nicht zerstört. Nach einer oder zwei Minuten ist man gewöhnlich bis auf die Tiefe der Geschwulst gedrungen, was man durch einen geringen blutigen Ausfluß erkennt. Die auf diese Weise gebildete Wunde ist 4 bis 5 Millim. tief, von einer conischen Form und enthält eine von mir sogenannte Kartungeschwulst. Diese Operation ist sehr schmerzhaft und muß nicht auf den Karbunkel allein beschränkt, sondern auch auf alle Abscessen ausgeübt werden, welche sich in geringerer oder größerer Ferne von ihm gebildet haben. Ich begnüge mich damit, die Hautfläche, auf welcher diese Vesikel aufstehen, leicht zu touchiren, aber nur, wenn ein Theil gefunden Gewebes sie von der Pustel selbst trennt; denn wenn sie mit der letzten zusammenhängen, so zerstört es sich von selbst, daß auch sie vollkommen zerstört werden müssen.

Wenn ich Grund habe, zu befürchten, daß einige Theile noch nicht cauterisirt worden, und wenn kein wichtiges Organ verletzt werden kann, so lege ich auf den Grund der kleinen Wunde ein Stückchen Kali von der Größe eines starken Erbsenabkops oder einer Linse und bedecke das

Ganze mit einem Stüchchen Schwamm, welches ich mit einem einfachen Contentivverbande befestige, wenn keine Geschwulst vorhanden ist: ist dies aber der Fall, so lasse ich auf die Geschwulst Compressen, mit einer starken Abkochung von Fliederblumen, und nach Umständen auch in Verbindung mit Kampferspiritus, getränkt, aufliegen. Zuweilen lasse ich auch bloß, namentlich des Winters und bei mäßiger Anschwellung, etwas Watte umlegen.

Am andern Tage nach der Operation ist der Schoof schwarz, platt und einsinken, und zuweilen fließt der Schwamm fest an, trotz der Umschläge von Fliederabkochung. Dieser Schoof retrahirt sich 2 oder 3 Millimeter um die ursprünglich noch nicht zerstört gewesenem Wundtheile herum.

War die Geschwulst gar nicht oder nur im mäßigen Grade vor der Anwendung des Aehnmittels vorhanden, so gehen die schwarzen und todtten Parthien sehr häufig ohne irgend eine Demarcationslinie in die gesunden Theile über, und nach Verlauf von einigen Tagen erhebt sich eine schwarze, trockene und wenig dicke Kruste zuerst über die Ränder; alsdann flößt sie sich gegen die dritte oder vierte Woche vollkommen ab, ohne eine Spur von Suppuration: es bildet sich darauf eine rothe, gewöhnlich wenig hervorpringende Narbe, welche dann die gewöhnliche Behandlung erheischt.

In den Fällen, wo die Anschwellung noch beträchtlich ist und schon die allgemeinen Symptome verschwunden sind, findet man fast immer, daß Tags darauf die absterbenden Parthien von den gesunden durch einen runden, graulichen, gerunzelten, 1 bis 2 Millimeter breiten und wenig hervorragenden Wall getrennt sind. Das Erscheinen dieses letzten darf keine Besorgniß erregen; und wenn in seiner Nachbarschaft keine isolirten Vesikeln vorhanden sind, so begnüge man sich, welches auch der örtliche und allgemeine Zustand seyn möge, mit den aufzulebenden Mitteln fortzufahren. Sind aber die Bläschen, mehr oder weniger regelmäßig gruppiert, in der Umgegend des Schoofs von Neuem entstanden, so muß man sie mit dem Aehnmittel zu befestigen suchen; jedoch braucht man sie bloß an ihrer Oberfläche zu cauterisiren. Entstehen sie aber trotz dieser neuen Cauterisation doch wieder, so muß man sie in dem Maße, als sie von Neuem zum Vorschein kommen, immer wieder äßen, außer wenn die allgemeinen Erscheinungen sich gebessert haben. In diesem Falle kann man darauf rechnen, daß sie eintrocknen werden.

Deshalb die Ärgung mit möglichster Sorgfalt und zeitig genug vorgenommen wurde. So kommt es doch zuweilen vor, zumal wenn beträchtliche Anschwellung vorhanden ist, daß die Geschwulst und die inneren Symptome Fortschritte machen, und ich habe Fälle beobachtet, wo die Zufälle bis zum neunten Tage stiegen. Trotz dem erliegen die Kranken doch selten. Ich glaube, daß die Steigerung des Uebels davon herrührt, daß eine gewisse Menge Ansteckungsstoff vor der Anwendung des Aehnmittels absorbt worden sei. Es ist aber nicht nöthig, in der Ansicht, dieses giftige Princip unschädlich zu machen, große Schoofe zu überzeugen, welche nur den örtlichen Zustand erschweren würden, da diese Cauterisationen niemals das ganze impregnirte Gewebe zerstören und das absorbtirte Gift unschädlich zu machen vermögen; deshalb beschränke

ich mich auf die oben angebeuteten Mittel, d. h. auf Zerstörung des ganzen Karbunkels und auf Unterdrückung neuer Phlogistinen, sowie sie wieder erscheinen. Die Besserung ist jedoch nicht unmittelbar; häufig bleibt vielmehr der Zustand des Kranken 36 oder 48 Stunden lang derselbe: alsdann aber sieht man die Geschwulst in der Mitte abnehmen; die Bedeckungen rumpeln sich, zuweilen werden sie rothroth, was als ein gutes Zeichen betrachtet werden darf: die Bläschen vertrocknen, die Hautstellen, welche sie einnehmen, sind gewöhnlich gelblich, zuweilen wie erysipelatös; nach und nach kehrt der normale Zustand wieder, nur die Wunde ritert noch fort und erfordert einen einfachen Verband. Die Verhärtung der Centraltheile kann noch lange Zeit, bis zu mehreren Monaten, bestehen.

Dies ist die äußere oder örtliche Behandlung, welche ich seit langer Zeit in Anwendung bringe, und welche immer glückte, wenn sie nicht zu spät ausgeführt wurde; sie war noch von glücklichem Erfolg in fast verzweifelten Fällen. Der Vorzug, welchen ich ihr vor der gewöhnlichen Methode der Anwendung eines Aehnmittels einräume, gründet sich auf die Gewissheit, daß man bloß das Uebel zerstört, und daß, obgleich man energisch verfährt, doch nur kleine und regelmäßige Narben erhält, während, wenn man bei dem gewöhnlichen Verfahren das Aehnmittel unter einem Stüchchen Pflaster liegen läßt, es sich verschleiben, nach einer andern Stelle hinrinnen und gesundes Gewebe desorganisiren kann, und gerade die zu zerstörenden Theile unversehrt bleiben. Ich tiebe das Kali vor, weil es leichter zu handhaben ist, schnell schmilzt, die Gewebe rasch durchdringt und mit diesen eine weiche Masse bildet, durch welche hindurch man das Uebel in der Tiefe sondiren kann.

Es ist bei weitem weniger Gefahr vorhanden, als man glaubt, daß man irgend einen wichtigen Theil verletzen könnte, wenn die Pustel auf demselben sitzt; denn ist das Uebel frisch, so reicht es hin, bloß die Haut zu cauterisiren; ist es hingegen schon alt, so entfernen sich die Bedeckungen von den zu schonenden Organen, und man kann alsdann ohne Nachtheil tiefer eindringen, wobei man allerdings alle mögliche Vorsicht gebrauchen muß.

Es liegt nicht in der Aufgabe, alle Mittel, welche gegen den Karbunkel gerühmt wurden, hier zu erwähnen; ich will nur ein Wort über die Ligatur sagen, welche um das Glied gebunden werden soll, wenn dies der Sitz des Uebels ist. Ich habe sie einmal angewendet; die Anschwellung wich freilich unmittelbar und vollständig über dem Bande; indeß mußte ich letzteres bald durchschneiden, um Gangrän des Armes vorzubeugen. — Die Mittel, welche die Charlatane anwenden, sind ebenfalls ähnd, aber immer entweder zu schwache Substanzen, oder schlecht applicirt. Sie bestehen gewöhnlich aus Unguentum aegyptiacum mit Grünspan, aus Säuren und verschiedenen ästringirenden Decocten, deren Wirkung, wie man wohl weiß, sehr ungewiß ist.

Das Ziehen der Pustel oder des Furunkels bei Karbunkulösem Dohem der Augenlider macht die örtliche Behandlung sehr schwierig; man kann zu Anfang nur starke toni-

sche und erregende Decocte anwenden, wie ein concentrirtes Chinadecoct mit Kampferwein; zeigen sich Schorfe, so müssen diese mit der gewöhnlichen Voricht cauterisirt werden, und das Abfließen von caustischer Flüssigkeit muß hier namentlich überwacht werden, um eine Verletzung der Augen zu vermeiden.

Selten wird man indeß mit äußern Mitteln bei Behandlung der *Pustula maligna* ausreichen; die Kranken suchen fast immer erst Hülfe, wenn schon allgemeine und heftige Symptome hinzugesetzt sind. Man muß demnach auch eine innere Cur in Anwendung bringen. Und in dieser Beziehung sind fast alle Schriftsteller nicht einig. Die Einen halten das Uebel für ein entzündliches und schlagen dagegen Aderlässe und Blutegel vor. Andere halten die letzten auch für geeignet, einen Theil des im Körper circulirenden septischen Princips zu entfernen. Hierbei muß ich bemerken, daß mir nichts so unpassend für die Cur dieses Leidens erscheint, als diese Blutentziehung, und stütze ich mich hier auf die Autorität eines Pinel, Bower, Chausseier, u. c. Im zweiten Stadium der *Pustula maligna* ist zwar der Puls beschleunigt, voll und groß, aber weich und sehr leicht zu comprimiren; der Kranke ist äußerst erschöpft, Alles deutet bei ihm eine vollkommene Atonie an, mit dem Schein einer Entzündung. Sowohl also die Theorie a priori die Anwendung eines schwächenden Heilvorfalles hierbei ausschließt, so muß die Erfahrung sie vollends verwerfen. So sah ich einen an einem wenig großen Karbunkel leidenden Kranken schon nach einem einzigen Aderlasse den Geist aufgeben. Der Grund für die Anwendung der Blutegel scheint mir noch vertheilt. Ueberdies haben diese noch den Nachtheil, daß ihre Stiche sich entzünden und leicht brandig werden können. Die Mittel müssen demnach ganz entzündungsreiner Natur sein.

Beschränken sich die allgemeinen Symptome auf bloßem Unwohlsein mit leichtem Kopfschmerz, Appetitlosigkeit und etwas Schwäche, so lasse ich den Kranken sich zu Bette legen und verabreiche ihm eine Limonade zum Getränk, einige Fußbäder, eine leichte Diät, Bouillon und gekochtes Obst. Werden die Zufälle heftiger, ist der Puls klein, unregelmäßig, sind Erbrechen, Oppression, Hinfälligkeit, Kälte der Extremitäten, kalte Schweisse vorhanden, zeigen sich endlich alle Symptome der letzten Phase des zweiten Stadiums, so gebe ich (die wirksamsten) tonica, wie warmen Aufguss von Iohr, Chamillen, Lindenblüthen, Abkochung von China, Polygala, weinige Limonaden, süßen Glühwein mit Citronen oder Bimst, wobei man jedoch, bei Gebrauch dieses letzten, eine Brauchung vermeiden muß; auch lasse ich den Kranken stündlich einen Eßlöffel voll von folgendem Getränk nehmen: Alimmet oder Pfefferminzwasser 50 bis 60 Grammen; Drangendblüthen 12 Grammen; Spiritus Mindereri 10 Grammen; Elixir Gari (sic?) und Syrupus Chinae in 20 bis 30 Grammen. Von dem Getränk giebt man oft, aber immer nur eine kleine Quantität; wenn auch der Durst sehr stark sein sollte; die Speisen müssen warm verabreicht werden. Außer diesen Getränken bekommen auch die Kranken ähnliche Clystere mit einem Zusatz von 1 oder 2 Grammen

Kampfer oder Moschus. Selten nehme ich zu Bechmitteln meine Zuflucht, weil die Erschütterungen, welche sie verursachen, mir schädlich zu sein scheinen. Ist jedoch Befreiung beim Schlingen und selbst in der Respiration vorhanden, so jögere ich nicht mit ihrer Anwendung. Ueberdies muß der Körper des Kranken in einer ziemlich hohen Temperatur gehalten werden. Sinapismen werden auf die unteren und selbst auf die oberen Extremitäten gelegt. In dem Maasse, als sich Befreiung einstellt, müssen die tonischen und reizenden Mittel mit den kühlenden Getränken wiederum vertauscht werden. (Arch. gén. de Méd. Mars, 1843.)

Ueber den nachtheiligen Einfluß lange fortgesetzter Strapazen auf die Gesundheit der Europäer in Indien.

Von Dr. Arthur Thompson.

Unter dem Mitleid herrscht gemeinlich die Ansicht, daß, wenn auch ein Feldzug für den jungen und schwächlichen Soldaten tödlich werden kann, doch diejenigen, welche die Strapazen überleben, dadurch robuster werden und später besser Krankheiten und dem verderblichen Einflusse eines zerstörenden Klima's widerstehen, als der junge Soldat, der keine Strapazen erduldet hat. Folgende Angaben dagegen tragen nicht dazu bei, diese Ansicht zu bekräftigen.

Das siebenzehnte Regiment landete zu Bombay, von Neu-Seh-Wales kommend, im Jahre 1836, war dritthalb Jahre zu Poona stationirt, während welcher Zeit die Mannschaft gesund war, und verließ im November 1838 Poona, um einen Theil der Indusarmee zu bilden. In ungefähre vierzehn Monaten durchzog das Regiment eine Strecke von 1800 Meilen (einschließlich von Kuratschi, an der Mündung des Indus, bis Kabul und von da zurück zur selben Station, und hatte während dieser Zeit viel von Entbehrungen, von der ausnehmend großen Hitze eines tropischen Klima's und der heftigen Kälte einer hochgelegenen gemäßigten Gegend während der Wintermonate zu leiden. Das Regiment erlitt Schiffbruch auf der Ueberfahrt von Kuratschi nach Bombay auf einer Sandbank, und die Mannschaft bißte fast Alles ein; sie war mehrere Tage hindurch ohne Zufluchtsort der Regenzeit auf der Seefläche ausgelegt. Die Gesundheit der Leute war während der Feldzüge gut; eine bedeutende Zahl von Todesfällen erfolgte bei der Rückkehr des Regiments zur See, in Folge von Lungenleiden, welche vermuthlich durch den raschen Wechsel des Klima's und der Temperatur hervorgerufen worden waren.

Folgende Tabelle giebt nun die Durchschnittszahl der Mannschaft des siebenzehnten Regiments, welche während des Afghanischen Feldzugs 1839 diente, und die Durchschnittszahl der Leute vom Regimente, welche nicht bei der Expedition gewesen waren, zugleich mit der Zahl der Aufnahmen in's Hospital, und der Todesfälle bei beiden Abtheilungen an:

Durchschnitts- zahl der Leute, welche bei dem Feldzuge bier- ten: 450.	Zahl der Augenome- nen	Zahl der Todesfälle	Intensität der Krankheit	Verhältniß der Todesfälle
	1429	74	1 Todter auf 19 Behandelte	16% oder 1 Todter auf je 6 von der gan- zen Mannschaft
Durchschnitts- zahl der Leute im Regimente, welche nicht geblieben hatten: 467.	1095	33	1 Todter auf 7% oder 1 Tod- 33 Behandelte	ter auf je 14 von der ganzen Mannschaft

Aus dieser Tabelle lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

1) Die Leute, welche den Feldzug mitmach-
ten, litten mehr durch das Klima, als die Re-
kruten. So war jeder alte Soldat mehr als dreimal im
Hospital während des Jahres, während von den Rekruten
jeder Mann nur ungefähr zweimal aufgenommen wurde.

2) Die Intensität oder Tödtlichkeit der
Krankheit war größer unter den Gebienten.
So starb 1 Mann auf je 19 Behandelte von den alten
Soldaten, dagegen von den Rekruten nur 1 Mann auf
je 33.

3) Das Verhältniß der Sterblichkeit war größer unter
den alten, als unter den jungen Soldaten. Bei den Ersten
16% oder 1 von 100, bei den Letztern nur die Hälfte die-
ses Verhältnisses.

In der Zeit, während welcher oben erwähnte Todesfälle
vorkamen, stand ein Flügel des Regiments in Poona, der
andere in Poona, und die Flügel wechselten ihre Stationen
nach sechs Monaten; die vorzüglichsten Krankheiten waren
Fieber und Darmleiden.

Die große Verschiedenheit in dem Betrage der Sterb-
lichkeit unter den Gebienten und den Rekruten vermag ich
nur der Erschöpfung der Kräfte zuzuschreiben, welche durch
die lange andauernden und harten Strapazen hervorgerufen
wurde. Die Weissen von den Leuten waren unter dreißig
Jahren, und fast alle weniger, als fünf Jahre, in Indien.
In Indien ist ein Regiment im Allgemeinen gesund wäh-
rend eines Marsches, wenn keine Cholera eintritt, aber man
bemerkt oft, daß die Krankheitsfälle zunehmen, nach der An-
kunft in neuen Stationen. Die Anstrengung, 15 (englische)
Meilen den Tag zu marschieren, ist für Europäer sehr groß,

und wird für Manche sehr beschwerlich und demgemäß nach-
theilig.

Bemerkungen. Wenn die Krankheitsursachen mä-
ßig, gering an Zahl sind und nicht lange andauern, so bringen
sie nur unbedeutende und vorübergehende Wirkungen hervor.
Wenn diese Ursachen dagegen heftig einwirken, zahlreich oder
in einer gewissen Ausdehnung überwiegend sind, so folgen
auf dieselben deutlich ausgesprochene und beständige Krankheits-
formen. In allen tropischen Klimaten ist die Fieberer-
scheu des gewöhnlichen Dienstes für Europäer sehr groß und
bringt, ohne Zweifel, Krankheiten hervor, aber der nachthei-
lige Einfluß desselben ist weit weniger deutlich, als die starke
Erschöpfung, welche auf einen Feldzug folgt. (Edinb.
Med. and Surg. Journ., Jan. 1843.)

Miscellen.

Ein Fall von brandiger Abstoßung des uterini,
mit glücklichem Ausgange, ist von Herrn Davoil in der Me-
dical Society of London mitgetheilt worden. Eine Erstgebärende,
siebenunddreißig Jahre alt und klein, hatte eine sehr langwierige,
schwere Geburt. Das nach sechsundzwanzig Stunden der Geburt zur
Welt kommende Kind war bereits todt, die Placenta war ebenfalls
verfault, der Keßelstand sehr unruhig. Nachdem ihm
pauktische Fußfälle, mit etwas Schmerzhaftigkeit des Unterleibes,
beigefügt waren, moß Buteau, sobald normale Umschläge und inner-
lich Calomel mit Opium angewendet wurden, begann ein sehr über-
reichender Ausfluß aus der Scheide. Am nächsten Tage nach der
Geburt ging eine Masse von etwa 1 1/2 Fuß Länge durch die Scheide
ab, worauf der Zustand sich besserte, obwohl der Uterin durch die
Schleife ablag. Nachdem sich die Frau noch weiter erholt hatte,
wurde die Scheide untersucht; sie war nur noch 2 bis 3 Zoll lang,
endete nach hinten blind, und es war nichts am uterini Keßel-
stadium zu fühlen. Die Vesicovaginal-Scheidewand fehlte ganz und
gar, so daß man mit drei Fingern in die Blase gelangen konnte.
Die abgestoßene Masse des uterini wurde der Gesellschaft vorge-
legt; sie war von unregelmäßiger Gestalt, 1 1/2 Fuß lang und 6
bis 7 Zoll breit. Auf einer Seite fand sich ein brutaler fibröser
tumor, und die übrige Substanz wurde von mehreren Anatomen
als unentzerrbare Uterussubstanz anerkannt. (The Lancet, Apr.
1843.)

Ueber das Vorkommen des Vesicaria's in Frank-
reich hat Herr Adolphe Roussel der Académie des Sciences
zu Paris eine Mittheilung gemacht, worin er die Fälle namhaft
macht, welche er seit 1842, wo er auf einer Reise in Italien das
Wesen dieser ihm vorher unbekannten Krankheit aus diesem Lande
frisch im Ansehen hatte, wahrnehmen konnte und überhaupt ein
Zusammenhang der dieselben der Alpen beobachteten Fälle dieser traurigen
Krankheit versucht.

Bibliographische Neuigkeiten.

A Manual of British Botany, containing the flowering Plants
and Ferns, arranged to the natural Orders. By Charles C.
Babington etc. London 1843. 8.

Anatomie générale de la peau et des membranes muqueuses.
Par P. Florens. Paris 1843. 4. W. 6 S.

Essai sur la suette éruptive du Département de la Charente.
Par M. le Docteur Gigon. Angoulême 1843. 8.

De l'organisation et de l'administration des établissements d'alié-
nés. Paris 1843. 8. (Dieser kleine Schrift ist H. G. Girard
unterzeichnet.)